

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 22/3 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.3.59558

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Grün's persistent and bitter rivalry with Karl Marx, but never tells us what philosophical or political differences separated the two. The discussion of Grün's role in the 1848/49 revolution has nothing to say about his relations with his fellow democrats in Trier (often stormy and full of angry charges and counter-charges), or with members of other political tendencies in the city, a point that applies as well to his political activities in exile and during the 1860s. In fairness to the author, and also to the work's origins as the accompaniment to a museum exhibit, it might be more reasonable to say that these lacunae suggest the desirability of a full scale, scholarly biography of Grün, or perhaps, of a collective study of the true socialists and of their political paths, before and after 1848.

A few errors need to be pointed out. Wilhelm I of Prussia was the brother of Friedrich Wilhelm IV, not his son (p. 74). The speech Grün gave at a meeting in 1867 cannot have been for the benefit of Ferdinand Freiligrath's widow (p. 86), since Freiligrath did not die until 1876. The comparisons of Grün's views on German national unification with Bismarck's (pp. 73, 83) are far fetched and do not do justice to either of them.

Jonathan SPERBER, Columbia, Missouri

Daniel AMSON, *Gambetta ou le rêve brisé*, Paris (Tallandier) 1994, 417 S.

Historische Biographien stehen auf dem französischen Büchermarkt schon seit geraumer Zeit wieder hoch im Kurs – zumal wenn es um die republikanischen Gründungsväter der III. Republik geht: Populäre Darstellungen für ein breites Publikum, gut lesbar, oft durchaus auf der Höhe der wissenschaftlichen Diskussion, aber ohne weitergehende Ansprüche und zumeist auch ohne größere kritische Distanz zu ihren »Helden« – nach diesem Muster sind in den letzten Jahren Arbeiten zu den beiden »Jules« Ferry (Jean-Michel Gaillard) und Grévy (Pierre Jeambrun) entstanden, und J.-B. Duroselles 1988 erschienene Clemenceau-Biographie kann geradezu als Schulbeispiel für dieses Genre gelten.

Daß es – zumindest in französischer Sprache – keine neuere Arbeit über die sicherlich schillerndste Figur jener Zeit gibt, muß angesichts dieser Mode überraschen: Tatsächlich ist nach den zahlreichen Büchern, die um das Jahr 1938 zu Gambettas 100. Geburtstag entstanden sind, Jacques Chastenets Gambetta-Biographie aus dem Jahr 1968 das letzte in Frankreich erschienene Werk über das turbulente Leben des »Tribuns«. Dies ist umso erstaunlicher, als doch kaum eine historische Figur mehr als eben Gambetta die Feder des Biographen kitzeln sollte. Schon früh wurde sein Leben als ein »Roman« empfunden. Zeitgenossen und nachfolgende Generationen waren fasziniert von dem Mann, den eine beispiellose politische Karriere während des deutsch-französischen Krieges nur 32jährig zum quasi-Diktator und alleinigen Organisator des militärischen Widerstandes gegen die preußisch-deutsche Besetzung großer Teile des Landes und die drohende Annexion Elsaß-Lothringens werden ließ.

In der Tat fiel die Karriere dieses Sohnes eines einfachen Kaufmanns italienischer Herkunft, dessen Vater sich 1818 im südfranzösischen Cahors niedergelassen hatte, in vielerlei Hinsicht aus dem Rahmen. Niemand in seiner Zeit wurde vom einfachen Volk in diesem Maße verehrt, niemand aber zog auch in diesem Maße die Feindschaft, ja den Haß seiner politischen Gegner auf sich. Seine ausufernde Persönlichkeit stand in scharfem Kontrast zu den distinguierten, gutbürgerlichen Charakteren seiner Kollegen und Mitstreiter: Strotzend vor Ehrgeiz und Selbstbewußtsein, gesegnet mit einem überragenden Rednertalent, das es ihm ein ums andere Mal erlaubte, auch noch so feindlich gesonnene Auditorien für sich einzunehmen, von großem persönlichem Charme, den er durchaus gezielt zu politischen Zwecken einzusetzen verstand. Und seine politische Karriere durchlief alle nur vorstellbaren Höhen und Tiefen, bis hin zum »tragischen« Ende, dem frühen Tod nach dem (zunächst vorläufig scheinenden) politischen Scheitern.

Wahrlich eine reizvolle Aufgabe für einen Biographen, die »Linie« in Gambettas Leben zu rekonstruieren, die angesichts der unzähligen Polemiken, die sich um seine Person ranken, gar nicht so einfach wiederzufinden ist. Wie sah das politische »Projekt« Gambettas aus? War er der »rote« Bürgerschreck, als der er als Abgeordneter des »revolutionären« Belleville verschrien war? War er der »Opportunist«, der sein politisches Programm bedenkenlos seinem persönlichen Ehrgeiz opfert, wie es ihm die radikalen Republikaner zu Beginn der III. Republik, als er zunehmend eine Politik der Mäßigung und des »langsamen« Fortschrittes vertrat, vorwarfen? War er der »jakobinische« Diktator, dessen Traum es war, den Volkskrieg der »großen« Revolution gegen Deutschland wiederaufleben zu lassen, wie ihm die Kritiker seines Wirkens als Innen- und Kriegsminister vorwarfen? Was wollte Gambetta wirklich?

Um es vorweg zu nehmen: Die Biographie, die Daniel Amson, ein Nicht-Historiker, der aber schon mit mehreren historischen Darstellungen (u. a. mit Biographien von Crémieux, de Gaulle und Carnot) hervorgetreten ist, bei Tallandier vorgelegt hat, trägt nicht zur Beantwortung dieser Fragen bei. Schlimmer noch: Sie stellt sie nicht einmal.

Das Ärgernis beginnt bereits bei der Quellenbasis, auf die Amson seine Arbeit stützt: Nur die Briefe Gambettas, 1938 von Halévy und Philiat mustergültig ediert, werden »aus erster Hand« zitiert: Schon bei Gambettas Reden verläßt sich Amson ganz auf die Zitate, die er bei seinen Vorgängern Chastenet, Wormser, Gheusi usw. findet. Wenn wenigstens diese Sekundärliteratur vollständig ausgewertet worden wäre: Aber die maßgebliche und als einzige wissenschaftlichen Maßstäben genügende Arbeit, die es zu Gambetta gibt (leider, aber das kann keine Entschuldigung sein, in englischer Sprache), wird von Amson souverän übergangen: J. P. T. Burys große dreibändige Biographie, deren ersten (übersetzten) Band Amson wohl zitiert, deren Folgebände er jedoch offenbar nicht zur Kenntnis genommen hat<sup>1</sup>.

Dies ist, wie gesagt, ärgerlich: Schwerer wiegt, daß Amsons Biographie nach einem Muster gestrickt ist, das zumindest antiquiert erscheint. Der Schlüssel zum Verständnis von Gambettas Scheitern (ist er denn überhaupt gescheitert? Sicherlich, wenn man seine persönlichen Ambitionen zum Maßstab nimmt: Es ist ihm nicht gelungen, selbst an die Schaltstelle der Macht zu gelangen. Aber entsprach nicht die III. Republik, die er gründen half, letztlich in weiten Teilen den Vorstellungen, die er sich von ihr gemacht hatte?) scheint ihm ganz in den »Fehlern« seiner Persönlichkeit zu finden sein ... und so beschert er dem Leser seitenlange moralisierende Diskussionen über seinen »legeren« Charakter, dem das Format zum »richtigen« Staatsmann gefehlt habe, und der ihn so bei seinen selbstgesteckten Aufgaben – der Rettung des Vaterlandes gegen die deutschen Invasoren, der Gründung einer gemäßigt (»weise«) progressiven Republik – hat scheitern lassen.

Eine Photographie, auf die Gambetta in einem Moment überschäumender Liebe seiner Mätresse gekritzelt hatte: »A ma petite Reine – que j'aime plus que la France«, wird so zum zentralen Dokument in Amsons Studie, das »belegt«, wie ungeeignet Gambetta zum wahren Staatsmann gewesen sei. Sachliche Probleme, die immensen materiellen und sehr nachvollziehbaren Schwierigkeiten, die sich Gambetta in den Weg stellten und ihn zumindest persönlich scheitern ließen, spielen bei Amson eine Nebenrolle. Die sachlichen Entscheidungen beispielsweise, die Gambetta als »Diktator« im deutsch-französischen Krieg traf, werden von Amson kaum oder am Rande diskutiert: Daß sich Gambetta aus verständlichen (innenpolitischen) Gründen nicht dazu entschlossen hat, wirklich auf den »Volkskrieg« zu setzen und, wie es die extreme Linke forderte, die Ahnen der Revolution zu imitieren, erwähnt er nicht. Gambetta habe das »Genie« eines Carnot oder Charles de Gaulle gefehlt, seine Lieblingslektüre sei Rabelais gewesen, das konnte ja nicht gutgehen ...

1 John Patrick Tuer BURY, *Gambetta and the National Defence: A Republican Dictatorship in France*, London, New York, Toronto 1936 (frz. 1937); DERS., *Gambetta and the Making of the Third Republic*, London 1973; DERS., *Gambetta's Final Years. 'The Era of Difficulties' (1877–1882)*, London, New York 1982.

Für das Verständnis einer der spannendsten Figuren in einer der spannendsten Phasen der französischen Geschichte des 19. Jh. lernen wir in diesem Buch nichts Neues. Wer sich über Gambetta informieren will, muß weiter zu den Büchern von Bury greifen ... oder Gambetta selbst lesen. Seine Reden, vor allem aber auch seine Briefe geben weit mehr her als diese mißlungene Biographie.

Daniel MOLLENHAUER, Freiburg

Wolfgang MOMMSEN, Großmachtstellung und Weltpolitik. Die Außenpolitik des Deutschen Reiches 1870 bis 1914, Berlin (Propyläen) 1993, 360 p. (Studienausgabe).

L'ouvrage reprend les chapitres de politique extérieure du tome 7 de la Propyläen Geschichte Deutschlands du même auteur<sup>1</sup>, dont le second volume (1890–1914) doit paraître sous peu. W. J. Mommsen reprend, mais en la nuancant très fortement, la thèse du *Sozialimperialismus* de Fritz Fischer et de Hans-Ulrich Wehler, qui explique la politique agressive de l'Allemagne wilhelminienne par les déséquilibres internes sociaux et politiques et, plus particulièrement, par le »déficit« démocratique du Reich allemand. Dans l'explication de la politique extérieure, Mommsen tend ainsi à négliger un peu les éléments géopolitiques au profit du »primat de la politique intérieure«. Il estime que le système non parlementaire met le gouvernement allemand sous la pression croissante d'un impérialisme populaire, auquel s'identifie également une bourgeoisie exclue des responsabilités politiques. Il oppose, cependant, assez nettement la politique prudente et pragmatique de Bismarck à la Weltpolitik théâtrale de Guillaume II qui oublie les contraintes géopolitiques d'une politique expansionniste allemande.

Mommsen rappelle les données de base de la politique extérieure de l'Allemagne pour toute la période. Si l'unité allemande est assez bien acceptée par les puissances européennes, l'annexion de l'Alsace-Lorraine hypothèque lourdement la politique allemande jusqu'en 1914, dans la mesure où elle exclut tout rapprochement réel avec la France et impose une politique d'alliances qui évite une menace sur les deux flancs de l'Allemagne. C'est l'objectif des systèmes d'alliances de plus en plus complexes imaginés par Bismarck. La politique de Bismarck consiste, en dernière analyse, à détourner les tensions de l'Europe vers la périphérie – Proche-Orient et Afrique – en y encourageant les rivalités entre les grandes puissances, afin d'écarter »le cauchemar des coalitions« et de consolider un statu quo favorable à l'Allemagne. Pour Mommsen, le traité de réassurance avec la Russie de 1887 n'est pas un »expédient stratégique« dans une situation sans issue (K. Hildebrand), mais un élément fondamental de ce système de rivalités entre puissances européennes. Si Bismarck tente un rapprochement avec la Grande-Bretagne à partir de 1887, c'est pour stabiliser son système par une alliance formelle entre la Grande-Bretagne et les Puissances centrales. Mommsen estime que cette diplomatie secrète, avec des traités d'alliances bilatéraux de courte durée souvent contradictoires, est arrivée au bout de ses possibilités dès avant 1890, du fait, en particulier, de l'intervention croissante des opinions publiques dans les relations internationales. Le système bismarckien supposait, de plus, une stricte abstention de l'Allemagne outre-mer. La brève période d'action coloniale de 1882 à 1885, qui a des objectifs intérieurs, a rompu avec la politique d'abstention et a engagé l'Allemagne dans l'engrenage des rivalités coloniales.

Après la transition du chancelier Caprivi (1890–1894), qui poursuit la politique extérieure prudente de Bismarck, même s'il ne renouvelle pas le traité de réassurance, c'est le »régime personnel sans frein« de Guillaume II qui marque la véritable rupture dans la politique extérieure allemande et le passage à la Weltpolitik. C'est Guillaume II qui impose, en s'appuyant sur les nouvelles associations nationalistes, au Reichstag et à une administration souvent réticente, une coûteuse politique d'armement naval qui ne peut, à terme, qu'inquiéter

1 Voir aussi FRANCIA 21/3 (1994) p. 235–237.